

KONFLIKTMANAGEMENT

Schule ist der beste Ort zum Streiten

Streit hilft gegen Mobbing und Gewalt. Schüler müssen aber lernen, wie das funktioniert. Mediator Alexander Krohn hilft dabei.

VON Parvin Sadigh | 21. November 2012 - 19:33 Uhr

© Peter Steffen/dpa



Streit unter Schülern ist gut - wenn er richtig ausgetragen wird

ZEIT ONLINE: Herr Krohn, Sie bilden in Lüneburg Lehrer zu Schulmediatoren aus.

Wenn ihre Arbeit erfolgreich ist, wird dann in den Schulen weniger gestritten?

Alexander Krohn: Nein, viele Schulen stellen sich das zwar so vor: Wenn ein paar Schüler zu Streitschlichtern ausgebildet sind und ein paar Lehrer zu Mediatoren, dann haben wir bald keine Konflikte mehr. Das ist aber nicht das Ziel. Streit ist wichtig, er soll nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil sichtbarer gemacht werden. Das Wichtige beim Streiten ist, wie ich im Streit miteinander umgehe.

ENDLICH RICHTIG STREITEN - DIE THEMENWOCHE

Wir müssen dringend wieder streiten – auch laut und heftig. Denn ohne solche Konflikte gehen unsere Beziehungen kaputt, unsere Identität – und am Ende unsere Demokratie. ZEIT ONLINE will in einer Themenwoche zeigen, wie man sich konstruktiv und erfolgreich auseinandersetzen kann: in der Partnerschaft und der Familie, am Arbeitsplatz und in der Schule, unter Bürgern und im Bundestag, sogar im Internet und in der Religion.

DIE FOLGEN DER SERIE

Streitkultur: Streitet euch! Ein Essay

Sexualität: Streiten öffnet das Herz und andere Teile der Anatomie

Familie: Wenn Eltern "Ich will" sagen

Schule: Ohne Streit kein Unterricht

Internet: Ist das Netz ein Streitbeschleuniger? Eine Leserdebatte

Arbeit: Lass uns streiten, Chef

Unternehmen: Die Wohlfühl-Lüge

Politik: Geistige Terroristen sind ausgestorben

Wutbürger: Wir lassen Euch nie mehr in Ruhe

Religion: Elefanten-Gott trifft Lamm

ZEIT ONLINE: Was ist gut am Streiten?

Krohn: Wenn ich konstruktiv streite, bedeutet das, dass ich mir über meine Gefühle und Bedürfnisse klar werde, und die der anderen respektiere. Nur so kann ich mich entwickeln. Wer lernt, sich richtig zu streiten, schult auch andere soziale Fähigkeiten: Zuhören zum Beispiel und Ich-Botschaften zu senden – statt Vorwürfe zu machen; sowie Empathie, also sich in das Gegenüber einzufühlen. Die Folge ist, dass Gewalt und Mobbing seltener werden.

ZEIT ONLINE: Dann ist die Schule der beste Ort zum Streiten. Viele unterschiedliche Menschen müssen miteinander auskommen – in einem Alter, wo sie danach suchen, wer sie sein wollen.

Gefühle bekommen zu wenig Raum



© privat

ALEXANDER KROHN

Alexander Krohn ist Diplom-Sozialpädagoge und Mediator im Verein Mediationsstelle Brückenschlag. Seit zehn Jahren bildet er Lehrer in Niedersachsen fort: Er begleitet sie bei der Gewaltprävention, Mobbingintervention und unterstützt Schulkollegien bei Teamklärungsprozessen. Die Mediationsstelle Brückenschlag in Lüneburg hilft seit 1996 Kindern und Jugendlichen, Eltern, Pädagogen und Institutionen mit Fortbildungen, Beratungen und Supervision.

Krohn: Eigentlich schon. Leider bekommen Gefühle zumindest in den weiterführenden Schulen wenig Raum. Im Unterricht ist kaum Platz dafür, denn der Stoff macht Druck. Streit wird oft als Kampf geführt, in dem es Gewinner und Verlierer gibt. Wer glaubt, nicht siegen zu können, vermeidet vielleicht den Konflikt. Und wenn ein Sieger gefunden ist, geht der Streit nicht selten trotzdem weiter. Die Gewinner geben häufig keine Ruhe, Verlierer auch nicht.

ZEIT ONLINE: Was kann man falsch machen beim Streiten?

Krohn: Es gibt drei Streittypen, die alle zu keinem guten Ergebnis kommen: Neben den Kämpfern, denen es ums Siegen geht, gibt es diejenigen, die sich zurückziehen und dem anderen die Schuld geben, und schließlich die Angepassten, die sich unterordnen und ihre eigenen Bedürfnisse unterdrücken. Wer konstruktive Lösungen sucht, sollte lernen, klar zu formulieren, was er will, und trotzdem bereit für Kompromisse sein. Kompromisse sind aber gar nicht immer nötig, wenn ich in der Lage bin, im Streit den anderen zu hören und seine Perspektive zu verstehen. Dann kommen die Schüler oft zu einer Lösung, mit der beide gleichermaßen zufrieden sind.

ZEIT ONLINE: Das hört sich so an, als könnte man das nicht in einer Unterrichtsstunde lernen. Wie bringen Lehrer Schülern richtiges Streiten bei?

Krohn: Am besten fängt man im Kindergarten mit bestimmten Ritualen an, setzt sie in der Grundschule fort, bis konstruktive Kommunikationsregeln verinnerlicht sind und automatisch ablaufen. Geübt wird an den banalen Konflikten: Zum Beispiel am Streit an der Rutsche. Einer sagt: Der hat mich geschubst, der andere: Der hat mich aber nicht mitspielen lassen. Wir nutzen dann zum Beispiel eine Art Teppich, den wir die Friedensbrücke nennen. Schritt für Schritt bewegen sich die Streitenden darauf weiter. Erst erzählen sie jeder, was aus ihrer Sicht passiert ist. Dann sagen sie, was sie gefühlt haben, was ihnen wichtig ist, was sie vom anderen gehört und verstanden haben und anschließend was sie sich vom andern wünschen und was sie ihm anbieten können. Am Ende wird ein Vertrag für die Zukunft geschlossen.

ZEIT ONLINE: Ich stelle mir gerade 14-Jährige auf dem Friedensteppich vor.

Krohn: Die werden das ganz schön albern finden, wenn sie es nicht aus der Grundschule an kennen. Für die älteren Schüler sollte man im Unterricht zeitliche Inseln schaffen, in denen sie darüber reden können, wer sie sind, und wie die Klasse für sich sorgen kann. Aber nicht als einmaliges Projekt. Das allein bringt nichts. Auch eine Diskussion über gemeinsame Regeln muss regelmäßig im Unterricht Platz finden.

© Mediationsstelle Brückenschlag e.V.



Bitte klicken Sie auf das Bild, um es zu vergrößern.

Aber natürlich kann nicht jeder Konflikt gleich behandelt werden. Manchmal braucht ein Schüler eine sehr vertrauliche Atmosphäre, bevor er überhaupt etwas erzählen kann. In manchen Konflikten können andere Jugendliche, die zu Streitschlichtern ausgebildet sind, viel besser helfen als Erwachsene, weil sie keine Strafen verhängen und Noten vergeben.

Lehrer müssen ständig die Rolle wechseln

ZEIT ONLINE: Welche Rolle spielen die Lehrer im Streit der Schüler?

Krohn: Lehrer sind es gewohnt, Entscheidungen zu treffen, und die Schüler erwarten das auch von ihnen. Also sprechen sie ein Machtwort oder verhängen Strafen. Doch solche Lösungen bergen oft die Gefahr, dass sie nicht akzeptiert werden. Nur, wer sich über eine gelungene Beziehung seine Autorität erarbeitet, dringt zu Jugendlichen durch. Die Herausforderung ist, dass Lehrer immerzu die Rollen wechseln müssen: zwischen dem Entscheider und dem Vermittler und Helfer. Das ist nicht leicht.

	<p>PARVIN SADIGH Parvin Sadigh ist Redakteurin im Ressort Gesellschaft bei ZEIT ONLINE. Ihre Profilstelle finden Sie hier.</p>
<p>© ZEIT ONLINE</p>	

ZEIT ONLINE: Wollen sich Lehrer überhaupt mit dem Streit an der Schule belasten?

Krohn: Die erste menschliche Reaktion auf einen Konflikt ist oft: Ach nee, nicht schon wieder. Aber nur selten deshalb, weil Lehrer glauben, dass sie nicht zuständig sind. Das hat sich stark verändert. Ihr Hauptproblem ist die fehlende Zeit. Sie müssen oft ihre Freizeit dafür hergeben, da die Landesschulbehörde meistens keine Extrastunden bereitstellt. Aber einige Lehrer haben gerade bei festgefahrenen Konflikten wie zum Beispiel im Fall von Mobbing Angst, etwas falsch zu machen. Andere versuchen, alle Konflikte alleine zu lösen.

ZEIT ONLINE: Was müssten die Schulen den Lehrern bieten, um sie zu entlasten?

Krohn: In den amerikanischen Schulen gibt es zum Beispiel ein viel breiteres Spektrum an Angeboten für die Schüler und mehr Psychologen und Sozialpädagogen. Die Lehrer werden nicht so allein gelassen wie hier, wo es keine in der Schule verankerte Supervision gibt. Viele Klassen bräuchten kontinuierlich zwei Lehrkräfte oder sie müssten stark verkleinert werden. Sicher hätte sich auch die Lehrerausbildung schon seit Jahren grundsätzlich ändern müssen. Wesentlich mehr Pädagogik gehört in das Studium – und eine Mediationsausbildung vielleicht auch.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2012-11/schulkonflikt-mediator-streitkultur>